

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 7

Artikel: Die unnützen Hände
Autor: Spreng, Orlando
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die unnützen Hände

Erzählung von Orlando Spreng

Orlando Spreng wurde am 30. Oktober 1908 in Sesto Cremonse (Italien) geboren. Sein Vater war Berner, seine Mutter Italienerin. Er besuchte das Gymnasium in Mendrisio, dann, auf väterlichen Wunsch, die Handelsschule in Bellinzona. Anno 1926 trat er in die Postverwaltung ein; er arbeitete in Bern, in Zürich, wieder in Bern und schließlich in Lugano.

Mit sechzehn Jahren begann er zu schreiben und zu publizieren. Dann hörte er zehn Jahre lang damit auf und studierte ganz allein, ohne Hilfe und Methode. Damals lernte er durch eigene Erfahrung aus allem, was er ringsum sah, die tiefe Bedeutung und die Schönheit der Arbeit kennen. Er nahm die Schriftstellerei wieder auf. Vor allem ging es ihm darum, die Arbeiter zu beschreiben, die Bauern und Fischer. Er schrieb auch eine Anzahl Komödien, die am Radio aufgeführt wurden.

Er hat veröffentlicht: «Der Rekrut Senzapace», «Capitan», «Das starke Geschlecht», «Freude», «Der Heimkehrer».

Ein so verzerrtes Gesicht hatte sie bei ihrem Mann noch nie gesehen. Nicht einmal, als Pepi gestorben war, denn damals hatte die Entsagung einen mildernden Schleier über die Verzweiflung dieses Antlitzes gelegt. Aber damals hatten sie gewußt, daß Pepi jung sterben müsse, und die lange Krankheit hatte dem Vater und der Mutter genügend Zeit gelassen, sich Rechenschaft darüber zu geben. Jetzt hingegen lag auf dem Gesicht nicht Entsagung, sondern Wut und Empörung, und der

Mund, der von bösen Falten nach unten gezogen wurde, schimpfte und fluchte.

Willenlos ließ der Mann sich auf einen Stuhl fallen, wie wenn er dem Zusammenbrechen nahe wäre, neigte den Kopf, nahm ihn zwischen die Hände und stützte die Ellbogen auf die Knie.

«Es ist aus! Weißt du, daß es aus ist?» rief er mit einer Stimme, welche die Frau nicht an ihm kannte. «Sie bringen mich um. Das tun sie.»

Die Frau fühlte, wie sich ihr das Herz zusammenzog und wie ihr Leib kalt wurde.

Doch sie murmelte: «Nur Mut! So lange man atmet, lebt man.» Und ohne es gewahr zu werden, wiederholte sie diesen Satz, den sie sich während ihres erbärmlichen Daseins zu eigen gemacht hatte.

«Lebt man...», murmelte der Mann und wiegte nachdenklich den Kopf. Dann richtete er sich plötzlich zu seiner ganzen Länge auf, zog mit zerfahrenen, aufgeregten und wütenden Gebärden die Jacke aus, stülpte die Hemdärmel zurück, reckte die Arme und hielt der Frau die gespreizten Hände vor das Gesicht. Er lachte jetzt lautlos, während seine Hände zitterten, und man begriff, daß dieses Lachen, das nicht abbrach, sondern auf seinem Gesicht wie eingegraben lag, nur scheinbar ein Lachen und in Wirklichkeit tiefe Angst war.

«Du hast getrunken», sagte die Frau. «Weshalb hast du getrunken?» flüsterte sie.

«Siehst du sie? Siehst du sie, meine Hände? Sie richten mich zugrunde. Sie haben mich schon zugrunde gerichtet. Und diese Arme richten mich auch zugrunde. Ich kann sie fortwerfen, ich kann sie abhacken, denn sie sind nichts mehr nütz für einen Mann, wie ich einer bin...» Er schrie es der Frau ins Gesicht, welche ihm zuhörte und ohne zu begreifen litt.

«Weshalb hast du getrunken?» fragte sie nochmals.

Aber der Mann schenkte ihr kein Gehör.

«Wohin schaust du? Hierher muß

du schauen. Hier, sieh diese Flecken! Sie scheinen auch dir bedeutungslos, nicht wahr? Und sie bringen einen Mann um, sie nehmen ihm seinen Verdienst weg. Verstehst du? Jene Herren haben es gesagt. Verstehst du noch immer nicht? Machen wir es kurz. Sie zwingen mich dazu, den Backofen zu verlassen. Wegen dieser kleinen Flecken. Siehst du sie jetzt? Wir hatten uns daran gewöhnt, aber sie, jene Herren, haben sie schon so groß gesehen, größer als eine Handfläche. Verstehst du immer noch nicht? Wie soll ich es dir denn dann erklären?»

«Warte», stammelte die Frau, welche die Ladenglocke gehört hatte. Und sie ging in den Laden hinüber und versuchte vorher, ein Lächeln auf ihr Gesicht zu zaubern. Als sie zurückkam, fand sie den Mann, wie er die Stirn auf den Tisch gelegt hatte und weinte. Er regte sich nicht und wollte auch nichts mehr sagen.

Er sprach später darüber, als er eine Tasse sehr starken Kaffees schlürfte, der ihn etwas belebte und ihm die durch den Alkohol verursachte Benommenheit aus dem Kopf scheuchte.

«Vor einem Monat, Erinnerst du dich? Da kamen ein paar Herren, um den Backofen zu inspizieren. Ich habe dir damals gesagt, daß sie gekommen wären, um den Ofen anzuschauen, aber sie waren gekommen, um nach mir zu schauen, wegen dieser kleinen roten Flecken auf meinen Händen. Gott weiß, wer der Idiot gewesen ist, der ihnen etwas davon gesagt hat. Tatsache ist, daß die Herren von der Gesundheitskommission meine Hände und Arme anschauten und mir sagten, ich müsse meinen Hautausschlag ausheilen lassen, und diese Hände, so wie sie seien, dürften den Teig zu dem Brot nicht mehr berühren, welches die Leute äßen. Dir habe ich... es fehlte mir der Mut, dir von der Sache etwas zu sagen. Was sollte ich tun? Ich ging zum Arzt. Aber ich weiß, daß der Arzt nichts gegen die Flecken vermag, und daß es sich um eine Erbkrankheit

handelt, denn mein Vater hatte diesen Ausschlag auf den Händen und auf den Armen, und mein Großvater auch. Ich erinnere mich gut, alle hatten ihn in unserer Familie, die einen mehr, die andern weniger.»

«Aber weshalb sagtest du mir nichts? Du könntest...»

«Ich könnte, ich könnte...», murmelte der Mann, und in seinen Augen stand ein wenig Zärtlichkeit, ein kleines zuckendes Licht in einem tiefen Dunkel.

«Und der Doktor?»

«Der Doktor? Ach was! Ich bin bei drei Ärzten gewesen, und dann bei einem Spezialisten für Hautkrankheiten. Begreifst du jetzt, weshalb ich so oft fortging? Ich erzählte dir, ich hätte Geschäfte zu erledigen. Na ja, Geschäfte! Siehst du jetzt? Und heute war ich nochmals beim Spezialisten und habe ihm klar und deutlich die Meinung gesagt, so daß es mir leichter wurde. Ich, habe ich zu ihm gesagt, ich bin Bäcker, und ich verstehe mein Handwerk. Als ich hier im Dorf mein Geschäft eröffnete, verkaufte ich landauf, landab zwei Backofen voll Brot im Tag. Und schon nach drei Wochen mußte ich dreimal backen, denn die Leute wollten nur noch Brot haben, das ich mit meinen Händen geknetet und in meinem Ofen gebacken hatte. Ihr seid Arzt und Professor und ein großer Spezialist in Eurem Fach und studiert seit fünfzig Jahren alle Hautkrankheiten, damit Ihr sie heilen könnt. Und bringt es nicht fertig, diese kleinen roten Flecken zu kurieren... Hier begann er wütend zu widerreden. – Und ich soll, weil Ihr von Eurem Handwerk nichts versteht, meinen Laden schließen und den Ofen ausgehen lassen und den Beruf wechseln oder Hungers sterben... Ihr hingegen, Ihr, die Ihr von Eurem Handwerk nichts versteht, Ihr dürft weiterfahren, die Leute auszubeuten und nichts zu können und alle zu betrügen...»

Die Frau legte ihm die Hand auf den Arm. Der Mann war noch ganz in seiner Erregung befangen, wandte die Blicke ab, stand auf und begann

mit gesenktem Kopf im Zimmer hin und her zu gehen. Dann fuhr er ruhiger fort:

«Ich bin auch bei jenen Herren gewesen, weißt du, bei denen von der Gesundheitsbehörde. Natürlich haben sie mir verboten, Brot zu backen. Der Laden darf hingegen geöffnet bleiben, bis alles Vorrätige verkauft ist.»

«Aber du könntest doch einen Lehrling anstellen», rief die Frau aus. «Hast du denn daran nicht gedacht?»

Der Mann machte eine müde Bewegung.

«Ach, natürlich habe ich daran gedacht. Ich habe mir vorgenommen: ich nehme einen Lehrlingen, der schon etwas kann, bringe ihm das Handwerk gründlich bei, dann behalte ich ihn hier, und er führt das Geschäft weiter. Aber nein, das ist unmöglich. Vor allem, weil es zum Herzzerberchen wäre, einen andern das schlecht ausführen zu sehen, was du gut gemacht hast... Nun ja, du hast recht, er könnte es auch ebenso gut machen wie ich. Aber weißt du, was man unter solchen Umständen empfindet? Du wehrst dich einen Tag, du wehrst dich zwei Tage oder eine Woche. Dann gehorchen dir die Hände nicht mehr, sie kommen von allein aus den Taschen und tauchen in den Teig, und du behältst sie drin, wenn du tapfer bist. Und dann hast du die Buße auf dem Hals... Dann nimmst du dir einen stummen Lehrburschen, denn wenn einer kein Dummkopf ist, begreift er, daß etwas hinter diesem Nichtstun stecken muß, und will wissen, was es ist, und forscht nach und findet es heraus... Und dann schwatzt er, und daraufhin lassen sich die Leute natürlich nicht mehr blicken. Dann läßt du den Ofen von selber ausgehen, und das Unrecht liegt dazu auf deiner Seite. Denn der, welcher meine Hände beobachtet und mich angezeigt hat, der wird natürlich nicht stumm dastehen. Vielleicht wird er sogar im Land herum ein Gerücht verbreiten: Wißt ihrs schon? Der Monti hat einen Hautausschlag an den Händen, und knetet mit diesen Händen den Teig zu dem Brot, das ihr in den Mund

steckt... Was nützt es dann, daß es, wenn mans genau nimmt, gar kein Ausschlag ist, keine Flechte, kein Heraussickern einer Flüßigkeit, kein Abschuppen von Hautteilchen, ja, daß die Flecken unter der Haut liegen, was willst du... Aber dann geh und red mit diesen Leuten und mit den Mitgliedern der Kommission...»

Er setzte sich wieder hin:

«Es ist nutzlos, zu reden, sag ich dir. Und man darf sich darüber nicht aufregen...»

Aber er redete Tag und Nacht davon und zerbrach sich den Kopf darüber. Eine Zeitlang wollte er nicht mehr ausgehen. Er stand hinter dem Ladentisch oder vor dem erkalteten Ofen und betrachtete seine Hände, bis er sie kaum mehr sah, oder hörte seiner Frau zu, die im Laden drüben ihre Sprüchlein hersagte: «Nein, es tut mir leid, wir geben das Geschäft auf, wir schließen den Laden, wir verkaufen nur noch, was übriggeblieben ist, und dann schließen wir, nein, wir backen kein Brot mehr... Aber nein, er ist nicht krank, was denkt Ihr bloß? Ja, wir ziehen fort, ja, ins Ausland. Eine Tante, wißt Ihr, drüben in Como, ist am Sterben, die Ärmste, und wir sind ihre Erben... Es ist ein großes Besitztum, man muß natürlich dort wohnen, um es zu bewirtschaften... Nein, nein, wir backen kein Brot mehr, es ist nicht einmal mehr altbackenes da, gar nichts mehr. Biskuits, ja, noch dieser Rest... aber natürlich, nehmt sie nur, ich gebe sie Euch billiger. Ja, es ist wirklich schade... Nein, wir backen kein Brot mehr... Er ist nicht krank... Die Erbschaft der Tante in Como drüben...»

Und sie hörte nicht auf damit, sie hörte nicht auf, und der Kunden waren noch viele, und der Laden füllte sich mit Gejammer: «Solch gutes Brot... Noch nie so gutes Brot gegessen... Schade, schade!»

Und der Ärmste vor dem staubigen Ofen rang die Hände, und Tränen traten ihm in die Augen. Es schmeckte euch, was, mein Brot, es schmeckte

euch? Niemand bäckt es mit solcher Sorgfalt, niemand weiß es zu kneten wie ich und weiß, wieviel Salz es braucht und wieviel Hefe. Ich werde nun kein Brot mehr backen, ja, wir ziehen fort, ins Ausland, in die Hölle. Dann fielen seine Blicke auf die Hände, auf die kleinen rötlichen Flecken: einer, zwei, drei und dieser da zwischen dem Daumen und dem Ringfinger, lang wie eine Wunde, und weiter hinten, beim Handgelenk, etwa zwanzig. Sie schienen ungefährlich, aber sie brachten einen Mann um und schickten eine Familie ins Elend. Und der Spezialist, der Professor... Bei Gott, der! Bebender Zorn und Versuchungen packten ihn, und nachher überlief es ihn heiß und kalt, wenn er daran dachte, daß er sich beinahe von einer plötzlichen Tollheit hätte hinreißen lassen.

«Nein», sagte er sich, «nur keine Dummheiten...» und es war, als flehe er in Gedanken und mit Gebärden. Hie und da kam seine Frau zu ihm hinüber und blickte ihn an, wie eine Mutter ihr Kind. Und er schien wirklich ein großer Junge, wie er sich in ihrer Gegenwart betrug, wenn er mit dem Kopf nickte und die Stirn neigte, um ihren Worten zu lauschen.

«Mut», sagte sie zu ihm, «solange wir atmen, leben wir.»

«Leben wir... Aber diese Hände sind doch dazu da, daß sie mir das Leben ermöglichen, und was soll ich jetzt tun? Man wechselt seinen Beruf nicht mehr, wenn man fünfzig Jahre alt ist. Und es fällt kein Manna mehr vom Himmel. Hunger und Elend stehen vor der Tür, und es ist schon so, geh, sag es denen von der Kommission, bei Gott, die ihre Hände in Unschuld waschen und dazu sagen: „Richte dich ein!“ Sie haben ihre Pflicht getan, sie haben sie gewissenhaft getan, bei Gott: und all das mag auch seine Richtigkeit haben. Aber was dann? All das hier? Wer denkt an das Uebrige? Denkt vielleicht der Professor daran? Er wird höchstens daran denken, eine Rechnung zu schicken, das ist das Einzige, was ihn beschäftigt, nicht die Flecken auf meiner

Haut. Darum kümmert er sich nicht weiter. Guter Mann, sagt er, was kann ich dafür, wenn deine Hände dir solche... Streiche spielen? Mach das mit deiner Mutter aus, welche sie dir auf den Lebensweg mitgegeben hat. Und mit deinen Vorfahren, welche dir die Krankheit vererbt haben. Ich werde dir die Rechnung schicken. Und auch er hat recht und hat seine Pflicht getan. Aber was dann? Gegen das Gesetz – was kannst du dagegen tun? Aber auch das Gesetz – wo ist seine Gerechtigkeit? Nun gut, ich darf kein Brot mehr backen, weil diese kleinen Flecken Aergernis erregen. Aber wer hilft mir weiter? Es ist leicht zu sagen, das muß man tun und jenes darf man tun und ein drittes darfst du nicht tun... Aber wie soll ich leben? Und mein Beruf? Ich bin Bäcker, ich habe mein Handwerk in den Knochen und im Blut und im Gehirn, und wenn man irgendwo Kalk zu Mörtel verarbeiten würde, um ein Haus zu bauen, würde ich ihn kneten, wie ich den Teig knete. Aber wie soll ich jetzt weiterleben? Das Gesetz kümmert sich um die Interessen der menschlichen Gesellschaft. Der Staat ist... ja, was ist er? Und ich, bin ich etwa nicht auch ein Glied der Gesellschaft? Bin ich ein Tier? Ihr nehmt mir die Arbeit weg. Es wird gerecht sein, weil es in euren Gesetzen steht. Aber ich, was habe ich Unrechtes getan? Bin ich ein rüddiger Hund, den man mit Fußtritten fortjagt? Sagt das Gesetz, was man mit jemandem machen muß, der sich schuldlos in einer solchen Lage befindet? Wenn aber die Gerechtigkeit nur dazu da ist, um zu strafen, was ist das für eine erbärmliche Gerechtigkeit?»

Seine Frau legte ihre Hand auf seine Stirn, auf der schwere Wolken lagen. Manchmal hatte diese Gebärde genügt, die Qualen zu verscheuchen. Hin und wieder sagte sie zu ihm: «Zeig mir deine Hände.» Und dann betrachtete sie sie prüfend und meinte freudig: «Scheint es dir nicht, es gehe etwas besser? Hier war gestern ein kleiner Fleck, und jetzt sieht man nichts mehr davon. Und dieser hier

Komfortable Eigentums-Wohnung in der Zürcher Altstadt

An idyllischer Lage, Nähe Rathaus, mit Ausblick auf Limmat und Limmatquai, verkaufen wir exklusive

Zweizimmer-Eigentumswohnung

Diese Wohnung ist besonders für Geschäftsleute sehr geeignet, da sie auch als repräsentatives Büro verwendet werden kann.

Auskunft und Besichtigung durch

Terrenia AG, Zürich

Talstrasse 83, Telefon 01/23 23 34

Neu California-Pool

Das problemloseste Schwimmbad, speziell für Schweizer Verhältnisse entwickeltes Baukastensystem. 12 besonders preiswerte Typen dank unserer Erfolgsformel:

Standardmasse = Standardpreise



Bitte verlangen Sie Unterlagen.

BON	Einsenden an: California Pool, Frey & Co 4600 Olten	
	Name:	\$
	Strasse:	
	PLZ/Ort:	

Frey & Co ☎ 062/32 42 62 + 46 31 71

war rot, und jetzt ist er nur noch ganz blaßrosa. Vielleicht beginnen die Heilmittel des Arztes doch zu wirken. Ja, ja, so etwas ist möglich, das weißt du doch auch.»

Der Mann gab sich der Hoffnung hin.

«Meinst du wirklich? Hast du hier einen kleinen Fleck gesehen gehabt? Jetzt ist tatsächlich keiner mehr da. Kannst du beschwören, daß hier ein Fleck war? Glaubst du, daß diese Heilmittel... glaubst du es wirklich?»

Es begann ein Seilziehen zwischen Hoffnung und Verzagtheit.

«Versuch, die Hände mit Olivenöl zu salben...»

Das Öl ließ die Flecken stärker hervortreten.

«Vielleicht ist Alkohol besser...»

Die Flecken wurden blasser. Ein paar Tage lang rieb er sich die Hände mit einem, von reinem Alkohol durchtränkten Wattebausch ein. Die Flecken wurden blasser, blieben aber trotzdem sichtbar. – Des nachts wachte er auf und schrie:

«Giulia, die Hände, die Hände...»

Dann brach er unter der sanften Stimme, die ihn tröstete, in Tränen aus. Er fühlte sich dem Wahnsinn nahe.

Inzwischen wurde der Laden leer und verödet. Es war jetzt nichts mehr da, nur die Stille roch nach Brot, Hefe und Biskuits, und der Ofen war kalt und staubbedeckt.

Der Mann begann auszugehen. Er hatte sich ein paar dunkelbraune

Handschuhe gekauft und hielt die behandschuhten Hände in den Taschen vergraben. Er sagte zu allen Leuten:

«Ja, wir ziehen fort. Wir warten nur noch auf einen Brief vom Notar, und dann ziehen wir fort.»

«Aber weshalb habt Ihr das Geschäft nicht behalten? Es war so gutes Brot!»

«Es war gut, nicht wahr? Wenn wir weg sind, werdet Ihr an mein gutes Brot denken.» Dann begann er die Leute zu fliehen, denn ihre Fragen regten ihn auf. Es schien ihm übrigens, die Blicke der Leute suchten seine Hände, und auf ihren Gesichtern erschien ein Lächeln. Dem war tatsächlich so, denn es dünkte alle sonderbar, daß der Bäcker mit be-

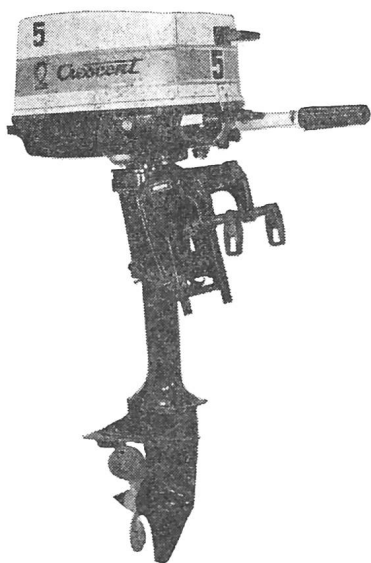


Wenn Sie segeln wollen

müssen Sie erst an den Wind kommen. Mit dem CRESCENT MARIN 5 mit Zusatztank haben Sie den zuverlässigsten Kameraden, den Sie sich wünschen können. Er wiegt bloss 15 kg, ist unermüdlich und sparsam.

Wenn Sie Ruhe suchen

dann vertrauen Sie sich erst recht den CRESCENT-MARIN-Motoren an. Die schwedischen Techniker haben in der Lärmbekämpfung erstaunlich viel geleistet.



Mein nächster Flautenmotor ein

Crescent

Verlangen Sie Unterlagen, oder — noch besser — kommen Sie bei uns vorbei.

Coupon:

Bitte schicken Sie mir unverbindlich ausführliche Unterlagen über die Crescent-Bootsmotoren.

Name: _____

Adresse: _____

Amsler & Co. AG, 8245 Feuerthalen

Telefon 053/4 21 21, Telex 76421

Unsere Generalvertretungen:

SACHS-Motoren und SACHS-Naben CRESCENT-MARIN-Bootsmotoren

handschuhten Händen, die er in die Taschen steckte, spazieren ging. Sie flüsterten mit einem leichten Lächeln:

«Er ist reich geworden durch die Erbschaft seiner Tante in Como. Und er will es zeigen, indem er Handschuhe anzieht. Aber er versteht es, den Reichen zu spielen, wie ein Esel es versteht, Latein zu sprechen.»

Er begann sich vom Dorf zu entfernen. Er spazierte auf einsamen und schattendunklen Wegen. Manchmal setzte er sich und schaute umher, ohne etwas zu sehen, denn sein ganzes Sein kreiste um einen einzigen Gedanken, wie ein Hund an der Kette. Des nachts lag er schlaflos; aber er war nicht müde und konnte nicht einmal dort mitten in den Wiesen einschlafen. Uebrigens mochte er es lieber so, denn, wenn es ihm geschah, daß er zehn Minuten lang schlummerte, träumte er von riesigen Händen mit riesigen eitrigen Hautkrusten, und diese Hände wollten ihn kneten und bearbeiten, wie er die Kuchenmänner knetete, die er zu Weihnachten den Kindern schenkte.

Mittlerweile wurde sein Gesicht hohlwangig, nahm eine grünliche Färbung an und überzog sich mit Falten. Es war nicht das Gesicht eines Menschen, der durch eine Erbschaft reich geworden ist. Es war vielmehr dasjenige eines Verzweifelten und Rasenden. Seine Hände hielten ihn in Bann. Er betrachtete sie jetzt sehr eingehend, er erforschte sie und prüfte eine Pore um die andere. Er konnte jetzt kaum mehr die Blicke darauf richten, ohne daß sie ihm Brechreiz verursachten.

Seine Frau war seine Mutter geworden. Sie war ganz erfüllt von Mitleid. Ihr Antlitz, der Blick, die Gebärden, die Worte waren voll Mitleid. Und sie versuchte, ihm Mut und Vertrauen einzuflößen, denn gerade diese Gefühle werden in einer Frau riesengroß, wenn der Mann sich von der Verzweiflung mitreißen und unterkriegen läßt. Sie sagte zu ihm:

«Du bist noch jung, du bist kräftig, du mußt irgend etwas finden, eine

Beschäftigung, du darfst dich nicht fallen lassen, ohne dich zu wehren...» Der Mann nickte und senkte den Kopf, als denke er über diese neue Beschäftigung nach. Aber in Wirklichkeit hatte er keinen andern Gedanken als seine Hände. Dann zog er seine Handschuhe an, setzte den Hut auf und ging hinaus.

Er hatte einen düstern Pfad entdeckt, der zwischen Baumriesen und Feldern hinführte. Nebenher lief ein Gießbach. Das Wasser lief sachte sachte über einen Grund, der nur wenig Gefälle aufwies, es war klar und dunkel und voller Forellen. Auf diesem Pfad traf er nie jemanden. Er konnte sich an die Böschung setzen und dort eine halbe Stunde sitzen bleiben, ohne gestört zu werden. Er konnte sich auch ins Gras legen. Niemand sah dort seine Hände. Eines Tages schlief er sogar ein, und es war ein ruhiger traumloser Schlaf. Von einem wirren und zornigen Lärm wachte er auf. Mitten auf dem Pfad stand ein Karren voll Holz. Er schien im Schlamm eingesunken zu sein, und der Esel, der mit gestrecktem Hals dastand und die Hufe fest in den Boden stemmte, war nicht fähig, den Karren herauszuziehen.

Der Mann machte ein paar Schritte, um sich zu entfernen, aber eine laute und rauhe Stimme rief ihm nach:

«He, Ihr dort... Wollt Ihr uns nicht ein wenig helfen?»

Er kehrte um:

«Na ja, weshalb sollte ich Euch nicht helfen?» Und er stemmte seine Schulter, die aus Eisen schien, gegen den Karren.

«Hoh ruck... Hoh ruck!»

Mit vereinten Kräften gelang es den beiden Männern und dem Esel, das Gefährt flott zu bekommen, so daß es seinen Weg fortsetzen konnte.

Der Mann folgte dem Karren Seite an Seite mit einem bärtigen und unfreundlichen Alten. Er dachte: «Ich könnte Holzfäller werden. Weshalb sollte ich nicht Holzfäller werden? Das lernt man rasch.»

Und er betrachtete die Hände des Alten, welche riesig und wuchtig her-

abhängen, von der Sonne verbrannt und voller Schrunden und vernarbter Wunden.

«Ihr seid Holzfäller, nicht wahr?» fragte er.

«Jetzt nicht mehr», entgegnete der Alte. «Ich war es. Jetzt habe ich erwachsene Söhne. Ich bringe ihnen das Holz und habe zu Hause eine Säge mit einem Motor.» Er wies undeutlich mit dem Arm nach vorn und fügte lakonisch hinzu: «Dort ist es schon.»

«Kann ich Euch helfen?»

«Was helfen?» Der Alte schaute den Mann prüfend und mißtrauisch an, dann hob er die Achseln. «Da gibt es nichts zu helfen.» Und er senkte die Augen auf die behandschuhten Hände und fügte hinzu: «Das ist übrigens keine Arbeit für Eure Hände.»

«Ich meinte nur so», sagte der Mann, wie um sich zu entschuldigen. Dann blieb er mit einemmal stehen und ließ den Karren sich entfernen.

Am nächsten Tag kam er wieder. Er hörte das Kreischen der Säge und trat näher. Der Alte war allein. Er grüßte ihn mit einer Handbewegung, ohne zu lächeln. Er sägte dicke Stämme zurecht, legte sie auf die Metallplatte der Maschine, rückte sie zu recht und drückte sie behutsam gegen das dünne Sägeblatt, das sich in rasendem Lauf zwischen zwei Rädern bewegte. In wenigen Sekunden löste sich von dem dicken Stamm ein zylinderförmiges Stück Holz und rollte zum Haufen der andern Hölzer, die stark nach Harz dufteten.

«Ein schönes Stück Arbeit, nicht?» meinte der Mann und zeigte auf das Klotz Holz. Aber der Alte war so beschäftigt und hielt so behutsam eine Hand rechts und eine Hand links von dem schaurigen Sägeblatt, daß er nicht einmal hinhörte.

«Soll ich Euch helfen?» fragte er nochmals. Und da keine Antwort kam, ging er hin und zog einen riesigen Stamm zu der Maschine hin. Der Alte blickte mißtrauisch herüber, sagte aber kein Wort. So arbeiteten sie einige Stunden. Der Alte blickte den behandschuhten Mann scharf an und wunderte sich über seine Kraft. Er

war nicht mehr so mürrisch, und manchmal pffte er und begleitete damit das schrillere Pfeifen des glänzenden Sägeblattes. Mit einemmal stützte er beide Arme in die Seiten, richtete sich auf und rief:

«Hört jetzt auf. Ich gehe und hole etwas zu trinken.» Er schien zufrieden.

Er entfernte sich, um die Flasche zu holen, die irgendwo am Schatten aufbewahrt lag. Aber bevor er im Dunkeln verschwand, rief er:

«Wir wollen auch etwas essen. Ich habe Brot und Käse hier.»

Der Mann nickte mit dem Kopf und winkte, denn bei dem Lärm der Maschine drang die Stimme nicht weit.

Als er allein war, streckte er sich vor Vergnügen. Er war beinahe froh. Es war ihm, wie wenn sein ganzes Sein von neuem Leben erfüllt wäre. Seit langem war es ihm nicht mehr gegeben gewesen, eine so große und reine Freude zu empfinden. Er näherte sich der Maschine und richtete den Blick auf die hellglänzende Säge, die sich rasch vor ihm drehte. Er legte die Hände auf die Metallplatte. Da bemerkte er, daß er noch immer seine Handschuhe trug und spürte, daß seine Hände ihn in der Umhüllung brannten.

«Wie kann man mit Handschuhen arbeiten?» fragte er sich. Er zog sie hastig aus und betrachtete seine Hände. Es war ihm, als müsse er ohnmächtig werden. Die Hände waren rot und geschwollen, die Flecken waren groß und violett geworden mit gelblichen und weißlichen ausgezackten Rändern, grauenvoll.

Er wurde von einer tollen Wut gepackt und begann aus voller Kehle zu schreien:

«Feige, eklige, mörderische!» Aber seine Stimme wurde vom Getöse der Maschine übertönt. «Eklige, mörderische!»

Er spuckte darauf, dann legte er die Handgelenke aneinander, schob sie zurecht, drückte sie fest aufeinander und preßte sie gegen die blitzende Klinge, wie es der Alte vorher mit den Stämmen getan hatte...

«Eklige! Mörderische!»

Es war ihm, als fälle er nach vorn, aber er fühlte keinen Schmerz. Es war nur dunkel ringsum, wie wenn es mit einemmal Nacht geworden wäre. Er bemerkte, daß er die Augen geschlossen hielt. Er öffnete sie mühsam.

Er sah zwei weiche Gegenstände auf der Stahlplatte. Zwei weiche und weiße Gegenstände. Zwei tote, fremde Sachen. Seine Hände, welche sich öffneten, sich streckten, die Finger dehnten, um die Kühle des Metalls besser zu fühlen. Aber nicht mehr die seinen Erde. Wie jene Holzstücke.

Er dachte mühsam:

«Was habe ich getan? Was ist denn?»

Er hob die Armstümpfe, streckte sie nach vorn, wie um sie dem Himmel zu zeigen. In diesem Augenblick fühlte er, was Schmerz war. Wie der Schmerz war. Fast augenblicklich spritzte das Blut hervor, schoß weit hinaus, wie aus einer Brunnenröhre, und die beiden Knochen traten hervor, sprangen aus der Umhüllung von weißem und blutüberströmtem Fleisch wie eine Klinge aus einer Scheide.

«Was habe ich getan?»

Es gab keine Sonne mehr. Es war dunkel. Und es war kalt.

Er begann mit den vorgestreckten Armstrümpfen zu gehen, und sie schleuderten in regelmäßigen Stößen Blut von sich. Er sah nichts. Er ging fort, blindlings, auf und ab über eine weiche Wiese. Es war ihm auch, als komme er durch eiskaltes Wasser und schreite hindurch. Aber das Gefühl von Eiskälte blieb nachher auf seiner Haut und auf seinem Gesicht.

Er dachte nicht mehr. In seinem Kopf war nur noch Qual und ein immerwährender Schrei, der sich unendlich in allen Tönen wiederholte: «Gott, was für ein Schmerz. Gott, was für ein Schmerz!»

Mit einemmal blieb er stehen und sank langsam zu Boden.

(Deutsch von Hanneliese Hinderberger.)

Am Fenster

von Sophie Stüssi

Das Anliegen, das mir am wichtigsten ist?

Eigentlich möchte ich ganz einfach sagen: «Liebe deinen Nächsten.»

Nächstenliebe ist fast alles, was man zum Wohlergehen seiner Umgebung beitragen kann. Man bringe ein bisschen Geduld auf mit den Mühsamen und Toleranz mit den Andersartigen. Wohlwollen ist ein Geschenk für alte Leute und Einsame, und Nachsicht ist es für die Kinder. Man soll Verständnis haben für die Jungen, die ganz anders sind als wir und ganz neu und noch nie dagewesen.

Leider ist diese Nächstenliebe ein Rezept für den kleinen Kreis. Sie hilft nichts gegen Schmutz in der Luft und im Wasser. Sie ist wirkungslos gegen Lärm und Gift in den gespritzten Nahrungsmitteln. Sie hat keinen Einfluss auf zu wenig und zu teure Wohnungen. Sie behebt nicht die Unzufriedenheit mit Schule, Kirche und Staat. Sie hilft weder gegen fehlende Information, noch gegen hohe Militärausgaben oder Antimilitarismus. Sie bringt uns den Frieden nicht näher und gibt den Hungrigen kein Brot.

Nein, meine Nächstenliebe, mein Wohlwollen, meine Toleranz allein helfen da nichts. Für all dies braucht es doch die Gemeinschaft, die Organisation, den Staat. Dass sie menschlich seien, wohlwollend und tolerant — das ist das Anliegen, das mir am wichtigsten ist.

Allerdings: letztlich ist auch das übertragene Nächstenliebe. Und die eines und einer jeden von uns ist ein Teil davon — besonders in der Demokratie. Sie hilft also doch — auch da! Ein klein wenig...